

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 16 (2009)
Heft: 175

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bilder: Daniel Kehl

Vorweihnacht

Winterthur? – Eine gewaltfreie und antirassistische Zone mit witzigen und geistreichen Fans, die auch bei Misserfolg zum Klub stehen! Das St. Pauli der Schweiz! Abgedroschen und ein schräger Vergleich? In meinem Fall schlicht nüchternes Fazit und persönliche Erfahrung: Interessiert, erstaunt und etwas neidisch verfolge ich aus der Distanz Winterthurs Fanszene, fahre freudig los Richtung Westen und fürchte doch, dass ich vielleicht enttäuscht werde, weil ich von Rissen und Spannungen in der Kurve auf der Schützenwiese gehört habe. Nun sollen sich auch dort Schlägertypen breit gemacht haben.

Aber dann ist es noch schöner, als ich es mir erhofft hatte: Das Ticket kostet ganze zwölf Franken, das Security-Personal ist freundlich, der Wirt der Libero-Bar begrüsst mich herzlich wie einen Stammgast, in der Sirup-Kurve hängen Kinder rot-weiße Ballone auf, ich spazierte wie Hunderte andere mit grün-weissem Schal durch den gemischten Sektor und höre nicht eine einzige Anfeindung. Im Salon Erika, jener einzigartigen Prosecco- und Kunst-Bar hinter der Bierkurve, laden sie uns ein zum Fünf-Franken-Tippspiel unter dem Bild einer Madonna, der Mutter von Diego. Dort sind wir auch Zeugen einer intensiven Diskussion über die sportliche Talfahrt des Heimklubs und erleben ein weiteres Beispiel für die spezielle Kommunikation zwischen Fans und Vereinsleitung. Auf dem Dach des Salons haben die Betreiber einen riesigen Hut montiert. Klare und eindeutige Botschaft Richtung Haupttribüne: Der Trainer soll endlich gehen, den Hut nehmen.

Ein Zauber liegt über der Schützenwiese, denn fast 6000 Zuschauer sorgen für eine gute Stimmung und die Gesänge, aber auch die Komplimente purzeln nur so hin und her zwischen St. Gallen- und Winterthur-Anhängern. «Der FCSG ist eine Attraktion und bringt dankbare Abwechslung in den tristen Zweitliga-Alltag.» «Super, was ihr hier macht, wie selbstverständlich ihr eure Fan-Stimme einbringt beim Verein.» Dass ein unglückliches Eigentor der Rot-Weissen zum 1:0 für den FCSG führt, passt bestens zum Bild des generösen Gastgebers. Es ist Vorweihnacht. Vernebelt das die Sinne und trübt die Wahrnehmung? Kann Winti nicht mehr und halten sich unsere Grün-Weissen zurück? Ohne Glanz kommen wir zu einem ungefährdeten Sieg und einer sagt: «Hast du auch immer das Gefühl, dass die Leute auswärts viel freundlicher sind?»

Ein anderer, dem die Advents-Stimmung auf den Rängen zu viel wird, fügt an: «Wenn es dir so gut gefällt, dann bleib doch hier!» **Daniel Kehl**

Die Challenge-Tour 08/09 ist das Produkt einer Wette: Saiten-Autor Daniel Kehl – der Verfasser des Kultbuchs «Hutter & Mock» im Saitenverlag, 2004 – verpflichtete sich, während der Barrage entweder zu Fuss nach Genf zu laufen (im Falle des Ligaerhalts) oder in der B-Liga-Saison 2008/09 alle Auswärtsspiele des FC St. Gallen zu besuchen.

Die anderen Beiträge zu St. Gallens Abenteuer in der Challenge-League werden auf dem Saiten-Blog veröffentlicht. Nebst Kehl stellen zahlreiche Autoren, Zeichnerinnen und Fotografen ihre Beiträge in den Blog. Leserinnen und Leser haben die Möglichkeit, die Einträge zu kommentieren und die Diskussion am Laufen zu halten.

www.saiten.ch/ostblog

MEISTERSTÜCK

RENÉ
SCHÄPPER

Illustration: Rahel Eisenring

René Schapper ist seit über neunzehn Jahren im Baugeschäft und brach als Baggerführer zehn Jahre lang Häuser ab. Mittlerweile ist er vorwiegend im Tiefbau tätig. Sein Interesse am Abriss ist geblieben. «Nicht, dass ich etwas vermisse – der Wechsel erfolgte vor allem aus geografischen Gründen –, aber das Abreißen ist und bleibt etwas Besonderes.» Aufgewachsen ist René Schapper am Bodensee. Nach einer Ausbildung zum Automechaniker, der Lastwagenprüfung und einiger Zeit im Ausland zog es ihn als Chauffeur zum Strassenbau. Aber lieber wollte er hinter dem Steuer eines Baggers sitzen, am meisten faszinierte ihn der Abriss. Kurzerhand hat er sich, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch über

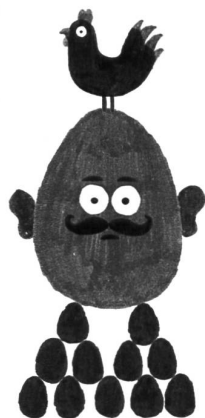
relativ wenig Erfahrung verfügte, aufgrund einer Werbetafel bei einem grösseren Bauunternehmen gemeldet.

«Abbruch und Erdbewegungen, das ist es», dachte sich der passionierte Bauarbeiter, dessen Vater bereits im Baugeschäft tätig war. Es klappte und er trat seine neue Stelle an, zuerst im Tiefbau. Irgendwann kam der Moment und er durfte das erste Haus abreißen. Durch seinen Chef lernte er Schritt für Schritt, was es zu beachten gilt. «Du musst wissen, wie ein Haus konstruiert ist, ob es ein gutmütiges oder schwieriges Haus ist und wie du mit dem begrenzten Platz auskommst.» Sicherheit sei oberstes Gebot, perfekte Teamarbeit unverzichtbar. Die Action bleibt

dabei auf der Strecke, das enttäuscht Passanten und Schaulustige allenthalben; den spektakulären Einsturz mit möglichst viel Lärm und Staub gilt es zu vermeiden. Je sauberer gearbeitet wird, desto besser ist das Geschäft: Die Entsorgung von Bauschutt verursacht immense Kosten. Mit einer Sortierzange, direkt am Baggerarm montiert, erfolgt während des Abbruchs immer wieder Feinarbeit; die Materialien werden für die Wiederverwertung aussortiert. Einige Steine lässt man liegen und schafft sich so beim Abbruch von hohen Gebäuden gleich selbst die Rampe.

Mit Fotos von Augenzeugen hat sich der Mann mit den wachen Augen ein sorgfältig dokumentiertes Album zusammengestellt. Kommt keine Wehmut auf, wenn man ein Haus mitsamt seiner Geschichte abreisst? «Während der Arbeit bleibt keine Zeit für nostalgische Gefühle, die Arbeit erfordert hundertprozentige Konzentration.»

Davor, wenn das Haus besichtigt wird oder zuerst noch ausgeräumt werden muss, frage er sich manchmal schon, wer wohl darin wie gelebt hat. Interessant seien auch alte Zeitungen, die früher teilweise als Isolationsmaterial verwendet wurden. Er lese schon auch mal die eine oder andere Zeile aus früheren Zeiten. Sonst verspüre er selten Reue, da die Häuser meistens sehr alt und in einem schlechten Zustand seien. Nur einmal musste ein intaktes Einfamilienhaus einem Neubau weichen. «Dieses hätte ich am liebsten, so wie es war, auf eine schöne Wiese verschoben», sagt er. **Patricia Huber**

KELLER + KUHN: MAAG&MINETTI.
STADTGESCHICHTENGUTE
AUSSICHTEN

«Haben Sie gelesen, dass sich ein Wirtschaftskapitän für sein vorzeitiges Ausscheiden als Patron eine Abgangsschädigung von über dreissig Millionen ausrichten liess?» Minetti Tischnachbar deutet auf die vor ihm liegende Zeitung. «Eine Erfolgsbeteiligung wäre nachvollziehbar, wenn auch nicht in diesem Ausmass. Zynisch mutet jedoch an, dass der Manager die Summe

erhält, obwohl er die ihm gesetzten Ziele nicht erreicht hat. Man muss zu rechnen beginnen, um das Ausmass dieser Ungeheuerlichkeit zu erfassen. Während sich solche Haie mit einem Fingerschnippen vielleicht eine künstliche Insel in einem arabischen Emirat kaufen, müssen von diesem Geld 6000 bis 7000 Personen – Arbeiter mit ihren Familien – ein Jahr lang leben!»

Da sich Minetti nicht äussert, fährt er fort. «Auf andere Art abenteuerlich, ja, absurd wird die Zahl, wenn wir sie in Kartoffeln, Äpfel, Karotten, Hühnereier oder Bratwürste umrechnen. Aber ich will Sie nicht länger behelligen, Ihnen scheinen solche Vorgänge ja nichts auszumachen. Obwohl Sie nicht so aussehen.» Kopfschüttelnd entfernt sich der Mann. Minetti möchte ihm nacheilen und ihm versichern, seine Haltung stimme mit seinem Aussehen überein, er sei ganz und gar mit ihm einverstanden; doch ein flüchtig hingeworfenes Wort lähmt ihn.

Hühnereier!, denkt er entrüstet und fängt zu rechnen an. Dreissig Millionen reichen für über hundert Millionen Eier. Was heisst das konkret? Industrielles Eierlegen bedeutet für Hühner einen Stress, somit ist es nicht erstaunlich, dass mit etwa zwei Jahren die Legefreudigkeit abnimmt und das Hühnerleben bald einmal zu Ende geht. Seine Gedanken überstürzen sich. Wenn man zum Beispiel an die Europäische Union mit etwa fünf hundert Millionen Menschen denkt und von einem bescheidenen Bedarf von zwanzig Eiern pro Kopf und Jahr ausgeht, braucht es Abermillionen von Hühnern, um eine Gesamtjahresproduktion von zehn Milliarden Eiern sicherzustellen. Vor Minettis geröteten Augen flimmert mit einem Mal die Vision seines eigenen, völlig in eine Hühnerfarm umgekrempelten Landes. Stolz beginnt sich in ihm zu regen: Sein Land vermöchte den Eierbedarf der ganzen Union sicher-

zustellen, und für dessen Finanzierung würden bereits die Abgangsschädigungen einiger Manager genügen. Niemand müsste den Gürtel enger schnallen, im Gegenteil. Bestimmt hat der Unbekannte auch diesen Fall durchgerechnet und die Umstände bis in die Einzelheiten abgeklärt. Mit einem Anflug von Scham, weil er solchen Überlegungen bisher kaum Aufmerksamkeit schenkte, erscheinen ihm Hühner mit einem Mal als die bisher völlig verkannten Paradevertreter des wirtschaftlichen Primärsektors. Müsstens die andern Sektoren nicht auch nach ähnlichen Gesichtspunkten geprüft werden?

«Macht Achteurozwanzig für zwei Kaffees und zwei Eier.» Minetti wundert sich, was Rita angelockt hat. «Habe ich wirklich zwei Eier gegessen?» Sie nickt. «Gelegt hast du sie nicht, lieber Minetti, nur laut gedacht. Während du die Eier gegessen hast, stellte ich mir vor, du hättest dreissig Millionen und würdest sie ausschliesslich bei mir für deine täglichen zwei Kaffees und Croissants ausgeben. Sie würden über achttausend Jahre reichen.» Minetti schaut sie verdutzt an und räuspert sich mehrmals. «Schlechte Aussichten», sagt er schliesslich, «möchtest du so alt werden?» «Gute Aussichten, wenn ich bedenke, dass es eine rein hypothetische Rechnung ist», sagt Rita.

Keller + Kuhn sind Christoph Keller (St.Gallen/New York) und Heinrich Kuhn (St.Gallen/Paris).

MIT CHINUA ACHEBE ENGLISCH LEHREN

In Ghana beginnt der Tag früh. Normalerweise bin ich um 6.15 Uhr auf den Beinen, mit Abstand als Letzter im Haushalt. Doch heute werde ich eine Stunde früher geweckt. Der Ventilator hat aufgehört zu surren, wieder mal Stromausfall. Das heisst, der Tag wird anstrengend. Unterrichten ist zwar immer anstrengend, egal ob in St.Gallen oder in Accra, doch ohne Strom wird es hier besonders schweisstreibend. Nach einer frischen Papaya und einer Tasse Tee zum Frühstück spaziere ich wie jeden Morgen ins Computerzentrum, um zu kopieren, bald danach gehts los, 7.30 Uhr ist Versammlung auf dem Schulhof.

Queen's International ist eine kleine Privatschule im Norden Accras, an der ich seit August Eng-

lisch unterrichte. Ihre geringe Grösse hat den unschätzbaren Vorteil, dass die Klassen aus etwa zehn Schülerinnen und Schülern bestehen und nicht aus fünfzig, wie an vielen anderen Schulen. Das macht den Unterricht recht angenehm. Auch an die Hitze gewöhnt man sich, zumal der Ventilator meistens funktioniert.

Geografische Grundkenntnisse

Donnerstags unterrichte ich nur den halben Tag. Doch bis 12.40 Uhr herrscht volles Programm: je eine Doppelstunde Grammatik, Literatur und Aufsatzschreiben. Thema der heutigen Literaturstunde ist «Things Fall Apart», Chinua Achebes Klassiker aus dem Jahr 1958, der von den frühen Jahren der britischen Kolonialherrschaft

in Westafrika erzählt. Über diese Zeit wissen die Schüler relativ wenig, und während des Unterrichts bekomme ich den Eindruck, dass es sie auch nicht besonders interessiert. Spannend wird ghanaische Geschichte für sie erst zum Zeitpunkt, als sie wirklich beginnt, nämlich als die Briten das Weite suchen, genau ein Jahr bevor Achebes Roman erscheint. Das ist einleuchtend, aber als Europäer vergisst man halt schnell, dass unser kleiner Kontinent in anderen Teilen der Welt eine sehr viel kleinere Rolle spielt als zuhause. Weil geografische Grundkenntnisse jedoch immer nützlich sind, zeige ich meinen Schülern auf der Weltkarte, wo sich der kleine Kontinent befindet. Als ich mich nach Norden strecke, die Augen der Klasse jedoch auf meine Achselgegend fixiert bleiben, erinnere ich mich, dass ich unbedingt ein paar neue Hemden brauche.

Bananenchips und Obama-Biografie

Nach dem Unterricht muss ich also ins Zentrum, denn die besten und günstigsten Hemden

gibts in der Kleiderabteilung am Makola-Markt. Das sagt jedenfalls Bismak. Bismak ist Taxifahrer und lebt seit zwölf Jahren in der Hauptstadt. Er weiss Bescheid, wenn es um Einkaufsadressen in Accra geht. Er hole mich in einer Viertelstunde ab, dann könne er mich hinfahren und mir den Laden zeigen. Perfekt. Das gibt mir Zeit, einen kleinen Imbiss zu kaufen, denn wenn Bismak von fünfzehn Minuten spricht, ist mit einer Stunde zu rechnen. Wie die meisten Take-Aways verkauft der nächste Eckladen «Chicken Fried Rice», mit Sheto (einer scharfen Sauce aus gestampften Shrimps, Tomaten, Ingwer und Chili) schmeckt das besonders gut.

Zwei Stunden später stecken Bismak und ich mitten im Alltagsverkehr von Downtown Accra. In den letzten Jahren hat die Zahl der Autos dermassen zugenommen, dass der Berufsverkehr mittlerweile unerträglich ist. Als Regel gilt: spätestens um 17 Uhr das Zentrum verlassen, sonst sitzt man stundenlang im Feierabendverkehr fest. Handkehrum ist man im Stau bestens versorgt: Die «Hawkers», die zwischen den Autoreihen auf

und ab gehen, verkaufen fast alles, von Bananenchips bis zur Obama-Biografie. Da wir noch früh sind, kommen wir schliesslich nach einer halben Stunde an der UTC Junction an. UTC steht für Union Trading Company, ein aus den wirtschaftlichen Aktivitäten der Basler Mission hervorgegangenes Unternehmen, von dem heute nur noch der Name steht. An der UTC Junction sieht es aus wie überall rund um den Makola Markt: ein wildes und lebhaftes Durcheinander von Verkaufsständen, Strassenverkäufern, lauter Musik und Menschen, Menschen, Menschen. Nachdem ich meine neuen Hemden gekauft habe, nimmt mich Bismak bei der Hand und führt mich zurück zum Auto. Ich wollte noch in den Methodist Bookshop, aber Bismak drängt, er will noch vor dem Stau nach Hause.

Der Chelsea-Fan

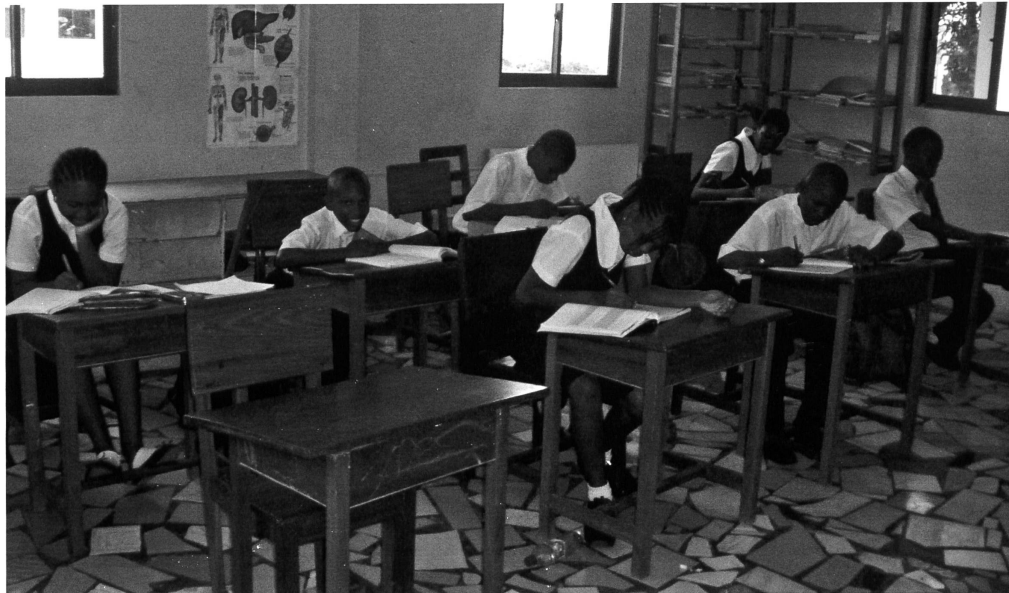
Tatsächlich rollt der Abendverkehr streckenweise bereits, und wir haben reichlich Zeit, uns mit Snacks einzudecken und über Gott und die Welt zu reden. Ich tu mein Bestes, mich auf

die Welt zu konzentrieren, denn Religion ist ein Thema, das ich mit Bismak möglichst vermeiden will. Bismak ist sehr gläubig, oder vielleicht ist gottesfürchtig das passendere Wort. Er unternimmt gelegentlich Versuche, in mir eine ähnliche Furcht zu wecken, und weil diese Diskussionen meist in beidseitiger Frustration enden, bleiben wir lieber bei Bier und Fussball. Zwei gute Themen, denn in Ghana ist Bier Nationalgetränk und Fussball Nationalsport. Es gibt eine Reihe von hervorragenden Lagerbieren, die lokal gebraut und in grossen Mengen konsumiert werden. Sogar eine Guinness-Bräuerei gibt es in der Hafenstadt Tema. Das Faszinierende ist, dass Bier fast nur in grossen Flaschen verkauft wird. Ausser Guinness. So oder so, als Bierliebhaber ist man hier in bester Gesellschaft. Und als Fussballfan auch. Zwar sind die Engländer seit 1957 weg, aber auf dem Rasen sind sie so präsent wie nie zuvor. Ich habe kaum einen getroffen, der nicht irgendeinem Premier-League-Club zugehört. Wie sich herausstellt, ist Bismak Chelsea-Fan (aber kein grosser Bierliebhaber). Auf der langen Fahrt nach Hause diskutieren wir über das kommende Derby zwischen Chelsea und Arsenal und schlürfen Orangen.

Lautes Stöhnen

Zehn Minuten von der Schule entfernt liegt der Famphy Spot, das lokale Pub. Gelangweilt sitzen die Wirtin und ein paar Gäste vor dem Fernseher, was nicht weiter verwundert: Wie so oft in diesen Tagen sind die Medien voll von Wahlkampf. In einer Woche ist es soweit: NPP, NDC, CPP und PNP, sie alle wollen für die nächsten vier Jahre die Geschicke des Landes lenken. Sie versprechen Ghana eine rosige Zukunft – bessere Bildung, bessere Gesundheitsvorsorge, weniger Inflation, mehr Industrialisierung. Viele Leute setzen ihre Hoffnungen tatsächlich in Politiker, Experten prognostizieren eine hohe Wahlbeteiligung, aber die Parteiveranstaltungen bringen kaum mehr Neues. Ein lautes Stöhnen ist die häufigste Reaktion, wenn die Wahlkämpfer zu ihren Reden ansetzen. So auch heute im Famphy Spot. Nach fünf Minuten wird der Wirtin zu viel, sie schaltet den Fernseher aus, geht zur Bar und dreht die Highlife-Musik auf volle Lautstärke. So schmeckt das Bier schon viel besser. Nach zwei Flaschen reicht es, ich muss noch Lektionen vorbereiten und dann ins Bett, denn morgen ist ein neuer Arbeitstag. Und der beginnt in Ghana zeitig.

Peter Stäuber, 1982, studierte in Zürich Englisch und kommt aus St.Gallen.



An der Privatschule Queen's International sind die Klassen überschaubar.



Wahlkampflakate in Ghana: alle versprechen eine rosige Zukunft. Bilder: Peter Stäuber